

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Er ist charmant. Er ist intelligent. Und er kann töten. Der dritte Band mit Dr. Bernhard Sommerfeldt von Nummer-1-Bestsellerautor Klaus-Peter Wolf.

Nur wer sich selbst aufgibt, ist verloren. Man kann im Leben verdammt tief fallen. Aber man kann auch wieder aufstehen und das Spiel von vorn beginnen. Als Johannes Theissen war ich ein Opfer. Unglücklich. Eine traurige Gestalt. Als Dr. Bernhard Sommerfeldt stieg ich in Ostfriesland zu einem geachteten, beliebten Mann auf. Nun, da Ann Kathrin Klaasen mich verhaftet hat, habe ich mich entschieden, einen anderen Weg zu wählen, um aus diesem Gefängnis hier herauszukommen: Ich werde krank werden. Als Dr. Bernhard Sommerfeldt, mit guten Kenntnissen des menschlichen Körpers und aller möglichen Gebrechen, fällt es mir nicht schwer, eine Krankheit vorzutäuschen. Denn ich habe noch einige Rechnungen offen, die ich begleichen möchte ...

**Klaus-Peter Wolf**, 1954 in Gelsenkirchen geboren, lebt als freier Schriftsteller in der ostfriesischen Stadt Norden, im selben Viertel wie seine Kommissarin Ann Kathrin Klaasen. Wie sie ist er nach langen Jahren im Ruhrgebiet, im Westerwald und in Köln an die Küste gezogen und Wahl-Ostfrieser geworden. Seine Bücher und Filme wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Bislang sind seine Bücher in 24 Sprachen übersetzt und über zehn Millionen Mal verkauft worden. Mehr als 60 seiner Drehbücher wurden verfilmt, darunter viele für »Tatort« und »Polizeiruf 110«. Die Romane seiner Serie mit Hauptkommissarin Ann Kathrin Klaasen stehen regelmäßig mehrere Wochen auf Platz 1 der Spiegel-Bestsellerliste, derzeit werden einige Bücher der Serie prominent fürs ZDF verfilmt und begeistern Millionen von Zuschauern.

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

Klaus-Peter Wolf

# TODESSPIEL im Hafen

Sommerfeldt räumt auf

Roman

FISCHER Taschenbuch



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch

Frankfurt am Main, Juli 2019

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-29920-1

1 Seit mich Kommissarin Ann Kathrin Klaasen in Gelsenkirchen verhaftet hat, geht es mir im Grunde gar nicht schlecht. Die Beamten in der JVA Meppen behandeln mich ausgesprochen höflich, ja freundlich. Ich bin eine Art Popstar unter den Serienkillern. Ja, ich genieße Promistatus.

Das Essen könnte besser sein. Man kann sich im Gefängnis leider nichts vom Pizzaexpress kommen lassen. Kaffee kochen können die überhaupt nicht, und der Tee mag ja hier im Emsland ganz okay sein, würde in Ostfriesland aber gegen die Verfassung verstoßen.

Seit ich hier bin, habe ich bereits zweiundvierzig Heiratsanträge erhalten. Sechs aus der Schweiz, vier aus den Niederlanden, drei aus Frankreich, drei aus Polen und sechsundzwanzig aus Deutschland. Die Liebesbriefe zähle ich nicht, nur die Heiratsanträge.

Die Frauen haben Verständnis für mich. Für einige bin ich ein Held, weil ich ein paar miese Schweinehunde aus dem Weg geräumt habe. Die Frauenfeinde hätten es nicht besser verdient.

Es sind sehr hübsche Frauen unter meinen Verehrerinnen. Ja, sie schicken mir Fotos. Manche von ihnen sind richtig gebildet. Die meisten haben Abitur oder gar studiert – falls ihre Angaben stimmen. Ich kann sie ja schlecht überprüfen.

Glaut es oder glaut es nicht, ein Schließler hier hat mich ge-

beten, ein Selfie mit mir machen zu dürfen. Am nächsten Tag brachte er es als Ausdruck mit und bat mich, es zu signieren, weil seine Frau so ein großer Fan von mir sei. Ja, er sagte *Fan*. Ich gab ihm mein erstes Autogramm als Serienkiller.

Eigentlich hatte ich früher mal gehofft, in Zukunft meine Bücher als Schriftsteller signieren zu können, aber das Leben schreibt seine eigenen Geschichten.

Obwohl, auch als Autor mache ich Fortschritte. Ein literarischer Agent hat mich besucht. Zwei große Illustrierte überbieten sich im Streit um die Rechte meiner Tagebücher – wie sie es nennen. Ich habe ihnen gesagt, das sind keine Tagebücher. Es sind Aufzeichnungen. Gedanken. Der Versuch, mich und mein Leben zu verstehen. Er nennt es meine Biographie. Jedenfalls ist es den Illustrierten einen Vorschuss von gut zweihunderttausend Euro wert. Der Agent meint aber, er könne noch mehr herausholen. Ich muss nur vorher ebendiesen Vertrag unterzeichnen ...

Er will zwanzig Prozent und findet das wenig. Das Problem ist nur, meine literarischen Versuche werden gerade von der Polizei als Beweismittel gegen mich ausgewertet. Sie sind keineswegs bereit, mir die Texte auszuhändigen.

Der Agent will einen Prozess gegen die gesamte Justiz führen, um meine Kladden freizukriegen, und behauptet, das Ganze sei im Grunde schon Teil der Geschichte. Er spricht von einer genialen Marketingstrategie. Von Exklusivinterviews, Büchern und Filmen, einem Rechtepakete, das am Ende eine halbe Million bringen werde. Mindestens. Ich muss nur vorher ebendiesen Vertrag unterschreiben.

Mein Anwalt, Hans Werner Berendes, empfiehlt mir immer wieder, ich solle doch den Mund halten und ihn reden lassen, aber das fällt mir sehr schwer. Mein Ziel ist ja gar kein Freispruch, sondern mein Ziel ist, dass Cordula freigesprochen wird.

Ich ziehe alle Schuld auf mich. Und ich bitte ihn, mir dabei zu helfen. Das kommt ihm komisch vor.

Dieser Prozess kann Jahre dauern. So viel Zeit habe ich nicht. Deshalb habe ich darum gebeten, ein Interview geben zu dürfen.

Berendes hat mir trotz seiner Vorbehalte geholfen, das Interview mit Holger Bloem zu organisieren. Es fand unter großem Polizeiaufgebot statt. Diesmal kam er mit einem Kamerateam vom öffentlich-rechtlichen Fernsehen, wie er mehrfach betonte.

Vor laufender Kamera habe ich alles zugegeben. Ich habe Details erzählt. Selbst das Sicherheitspersonal wurde mucksmäuschenstill. Holger Bloem hat meine Erzählung richtig angefasst, das habe ich ihm deutlich angesehen. Ja, er war regelrecht berührt. Eine Tontechnikerin hat geweint.

Meinem Anwalt passte das alles gar nicht, aber er ließ mich machen, funkte mir nicht dazwischen, und das gefiel mir.

Ja, ich habe dieses Interview genossen. Es war geradezu ein Flirren in der Luft. Dieses Wissen: Das hier werden Millionen Menschen sehen ...

Eine Maskenbildnerin hat mich vorher geschminkt. Also mein Gesicht abgepudert und meine Haare gekämmt. Ein paar lästige Strähnen hat sie sogar weggeschnitten. Sie wollte auch meine Augenbrauen färben und meine Lippen, aber das war mir dann doch zu viel.

Ich warte noch bis zur Ausstrahlung meines Geständnisses, und dann werde ich diese gastfreundliche Stätte verlassen. Ein paar Leute werden sich vor Angst in die Hose machen, wenn sie hören, dass ich geflohen bin.

Ich krieg euch, alle miteinander! Das Spiel ist noch lange nicht vorbei. Ihr glaubt, ihr habt gewonnen? Ihr habt ja keine Ahnung!



## 2

Ich komme mir vor, als hätte mir jemand Drogen ins Essen gemischt. Es gab heute Chili con Carne und zum Nachtisch Quark mit Kirschen.

Gut, im Smutje oder im Dock N°8 schmeckt es besser, aber das Essen ist recht erfreulich. Lange nicht so, wie man sich »Knastfraß« vorstellt. Vielleicht liegt es daran, dass der Küchenjob von Häftlingen erledigt wird, natürlich unter der Anleitung von richtigen Köchen.

Sehr gerne würde ich mich in die Küche versetzen lassen. Von gutem Essen und der Zubereitung verstehe ich ja doch einiges, aber meine Chancen sind sehr gering. Man muss besonders geeignet für den Job sein, und damit sind zunächst nicht die Kochkünste gemeint, sondern der Gefangene braucht eine Genehmigung für den Umgang mit scharfen Messern. Hinterher werden die Messer natürlich trotzdem jedes Mal penibel gezählt, damit keiner eins mitnimmt. Aber ich fürchte, als jemand, der mehrere Menschen mit einem Messer ins Jenseits befördert hat, ist meine Chance nicht sehr groß, hier als unproblematisch eingestuft zu werden.

Jetzt sitze ich vor dem Fernseher. Ich sehe mich selbst, höre mich reden, und alles, was ich sage, stimmt. Aber es hört sich trotzdem falsch an. Gelogen.

Kommentare werden reingeschnitten. Gutachter befragt. Wie-

der – zum wievielten Mal eigentlich – sehe ich meine Gelsenkirchener Therapeutin Bärbel, die behauptet, mich sehr gut zu kennen. Ich sei zu solchen Taten gar nicht fähig.

Meine Blicke und Gesten werden gedeutet. Der Journalist Holger Bloem dreht voll auf. Er wirkt, als sei er total auf meiner Seite. Er erzählt, wie übel man mir in Bamberg mitgespielt habe. Ich sei um mein Erbe gebracht worden, und man habe mich als Sündenbock für den Firmenzusammenbruch konsequent aufgebaut.

Er fragt: »Wenn er der gesuchte Serienkiller ist, warum hat er dann diese Menschen verschont und stattdessen scheinbar wahllos Opfer gesucht? Ich selbst habe mich viele Stunden in seiner Gewalt befunden. Er hat mich höflich, ja zuvorkommend behandelt. Wir haben über Kunst und Literatur diskutiert. Nein, wenn Sie mich fragen, er ist tief in seinem Herzen ein gebildeter, hochintelligenter Menschenfreund. Kein Wunder, dass er als Hausarzt in Norddeich so beliebt war.«

Monika und Jörg Tapper vom Café ten Cate schildern mich als ruhigen, freundlichen Stammgast, der gern bei ihnen im Café saß und Romane las.

Im Anschluss spricht noch einmal meine Therapeutin Bärbel. Sie halte es für möglich, dass ich sogar selbst glauben würde, die Morde begangen zu haben. Es gäbe ja Äußerungen von mir, die dies vermuten ließen. Ich sei schließlich ein verhinderter Künstler, der mit diesen Ausführungen seinen Durchbruch schaffen wolle. Es seien aber reine Hirngespinnste. Sie nennt es »Allmachtsphantasien«. Das könne so stark werden, dass ein Mensch die eigenen Phantasien am Ende für Realität halten würde. Für wahrer als die Wirklichkeit.

Der eine – sagt sie – hält sich für Napoleon, der andere eben für einen Serienkiller. »Es gibt auch Leute«, formuliert sie lä-

chelnd in die Kamera, »die halten sich für unwiderstehlich, sie sind es aber ganz und gar nicht. Von der Sorte kennt doch jeder von uns ein paar ...«

Mit diesen Worten, schlagfertig und mit dem ironischen Unterton, der für die Leute aus dem Ruhrpott so typisch ist, hebt sie im Grunde alles aus, was ich gestanden habe. Genau so habe ich diesen Menschenschlag in Gelsenkirchen kennengelernt. In jedem Satz, den sie sprechen, liegt das Wissen darum, dass die Welt verrückt ist, völlig kopfsteht und man nicht alles ernst nehmen darf. Das haben die Ruhris, die Rheinländer und die Ostfriesen wohl gemeinsam: dieses stille Einverständnis darüber, dass alle anderen spinnen.

All diese Menschen, mein Anwalt, meine Therapeutin, Holger Bloem, dieses ganze Fernseheteam, sie meinen es im Grunde gut mit mir, wollen mir helfen, mir beistehen.

Warum werde ich trotzdem so fassungslos wütend auf sie?

Sie mögen mich. Sie stehen in schwierigster Zeit an meiner Seite, und ich werde nur sauer. Ich kann mich kaum bewegen vor Zorn. Mein Kopf schmerzt. Ich möchte brüllen, bleibe aber stumm.

Ich habe eine halbvolle Tasse kalten Anstaltskaffee vor mir stehen. Ich trinke aus. Immerhin. Ich schaffe es, die Tasse zum Mund zu führen und zu trinken. Ich kann schlucken. Es kommt mir vor wie ein Wunder.

Obwohl ich im Knast sitze, würde ich mich am liebsten verkriechen. Der Gedanke treibt mir Tränen in die Augen. Kann ich es so wenig ertragen, dass Leute zu mir halten, dass ich Unterstützer, ja Freunde habe?

Was habe ich in meinem vorherigen Leben nicht alles getan, um gemocht zu werden?! Es war doch geradezu eine Sucht von mir. In Ostfriesland, als Hausarzt, ist es mir zum ersten Mal

gelungen. Aber in meiner Kindheit, da habe ich Liebe als Verachtung kennengelernt oder, besser, damit verwechselt. Dieses kalte Kritisiertwerden, diese Notenverteilung meiner Mutter – wie sehr habe ich das verinnerlicht. Jeden noch so kleinen Fehler, den ich gemacht habe, hat sie mir aufs Brot geschmiert. Ich war ständig strengen Urteilen unterworfen. Hart und ungerecht.

Ich habe versucht, vorausschauend alles zu ihrer Zufriedenheit zu erledigen, und bin doch immer wieder an ihren Ansprüchen gescheitert. Sie hat mich mit Blicken und Gesten spüren lassen, dass ich für sie ein Nichts war. Für jeden unwichtigen Scheiß sprach sie mich schuldig. In jedem kleinen Versagen von mir wurde gleich deutlich, dass meine gesamte Persönlichkeit verurteilenswert war. Mickrig. Unterentwickelt. Peinlich.

Jetzt, da ich wirklich Schuld auf mich geladen habe, spricht man mich öffentlich frei, ja redet von mir, als sei ich ein besonders liebenswerter Mensch.

Es ist schwer für mich, das auszuhalten.

Sabine Hiller guckt in meine Zelle. Sie ist Sozialarbeiterin und gehört zu der Truppe, die die Häftlinge hier psychologisch betreut. Sie lächelt mich an. Sie hat die Sendung im Fernsehen gesehen und ist ganz beseelt davon.

Sie strahlt: »Jetzt werden Sie bestimmt bald freigelassen.«

Sie behauptet, sie habe den guten Kern in mir immer gespürt. Einer wie ich gehöre einfach gar nicht hierhin.

Sie fragt mich, ob ich Lust habe, mit ihr im Sozialraum einen Kaffee zu trinken. Es hört sich mehr nach einem Rendezvous als nach einem offiziellen Gespräch über meine weitere Zukunft an.

Sabine Hiller ist Mitte vierzig. Sie hat etwas von Bärbel. Diesen verständnisvollen Ton zwischen Kindergärtnerinnen-singsang und Unischnack finde ich eigentlich zum Grinsen. Sie ist schlank, sportlich, mit langen, glatten Haaren, aber an ihren

Fingern sehe ich Nikotinspuren. Bestimmt ist es ihr peinlich, dass sie als intelligente Frau raucht, obwohl sie weiß, wie schädlich es ist. Ihre Zähne sehen zu makellos aus, um echt zu sein.

Nein, sie will kein Selfie mit mir machen. Sie versucht auch nicht, mich zu irgendeiner Aussage zu bewegen. In letzter Zeit bin ich ständig Leuten begegnet, die sich nur zu gern damit brüsten würden, ihnen habe der gefährlichste Mann Deutschlands sein Innerstes geöffnet. So eine ist Sabine Hiller überhaupt nicht.

Eine ganze Galerie von Psychologen und pensionierten Kriminalbeamten möchte Interviews mit mir machen oder will Bücher über mich schreiben. Das Böse scheint Hochkonjunktur zu haben. Mein Agent – oder sollte ich besser sagen, mein Möchtegernagent – hat mir, genau wie mein Anwalt Berendes, geraten, sie alle abblitzen zu lassen. Berendes hat Sorge, ich könne mich um Kopf und Kragen reden und im Gespräch hereingelegt werden. Vor dem Prozess solle ich überhaupt nichts sagen. Mein Agent hat Angst um die Exklusivrechte.

Sabine Hiller ist ganz anders. Sie will mir von sich erzählen. Ihre Schwester, sagt sie, also eigentlich ihre Stiefschwester, habe ständig Mist gebaut.

»Sie hat im Laden geklaut. Lippenstifte. Nagellack ...« Frau Hiller winkt ab. »Kosmetika. So Mädchensachen halt ...« Sie hebt eine Zigarettenschmuckdose hoch. Filterlose Camel. »Zigaretten und auch Alkohol. Alles, was nicht niet- und nagelfest war. Je verbotener, desto besser ...«

Sie schaut mich über den Tisch hinweg an. Die Frage hängt unausgesprochen in der Luft, ob ich mit ihr eine rauchen möchte. Will ich nicht. Auch wenn ich hier einsitze, achte ich weiterhin auf meine Gesundheit. Bei mir kann sie also damit nicht punkten. Aber ich wette, bei den meisten anderen Insas-

sen schon. Zumal sie diese doch recht männliche Sorte bevorzugt.

Wir sind nicht in den Sozialraum gegangen, sondern sitzen bei ihr im Büro. Das klingt ungemütlicher, als es ist. Manchen Menschen gelingt es, jeden Raum wohnlich zu gestalten. So eine Person ist sie.

An den Wänden hängen Bilder. Ich weiß nicht, ob Gefangene sie gemalt haben oder sie selbst. Einige Bilder gefallen mir durchaus. Sie sind mit Wasserfarben gepinselt worden. Nichts davon wird später mal im Louvre landen, aber kitschiger Schrott ist es nicht.

Ich sehe eine Menge Herzen, Messer, Kreuze. Da haben Menschen versucht, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Ich bin mir gar nicht so sicher, ob es überhaupt erlaubt ist, dass wir zu zweit hier sitzen. Es soll meine Sorge nicht sein. Aber für mich gelten besondere Regeln. Da man in mir eine hochgefährliche Person mit außerordentlichem Gewaltpotential sieht, werde ich immer wieder von den anderen Gefangenen abgesondert, als müssten sie vor mir geschützt werden. Verglichen mit mir sind selbst die ganz schweren Jungs hier im Grunde Eierdiebe. Pfadfinder, die sich verlaufen haben.

Sabine Hiller schaut mich nicht an, als wolle sie mir sagen: Ich versteh dich. Nein! Sie tut, als würde sie sich von mir verstanden fühlen.

»Ich habe«, sagt sie und steckt eine Zigarette zwischen die Lippen, ohne sie anzuzünden, »ich habe meine Stiefschwester immer irgendwie bewundert für ihren Mut. Ihre Skrupellosigkeit. Ihre Lebensgier. Ich hätte mich das alles nie getraut, was sie getan hat. Aber wir haben dann zusammen die geklauten Zigaretten geraucht, Alkohol getrunken und uns geschminkt.«

Ich höre ihr zu und frage mich, was will sie von mir? Abso-

lution? Oder soll ich das Gefühl bekommen, ihr vertrauen zu können?

»Wenn wir erwischt wurden, dann drehte sich die Situation immer. Vorher war ich die Feige. Sie die Mutige. Aber dann, wenn es um die Konsequenzen ging, wenn alles ausgebadet werden musste, dann habe ich mich nach vorne gedrängt, und sie hat sich hinter mir versteckt.«

»Sie haben«, frage ich, »die Diebstähle gestanden?«

Sie nickt und schaut mir in die Augen. Sie hält den Blickkontakt aber doch nicht lange aus. »Ja, genau das habe ich getan. Ich habe den ganzen Ärger auf mich gezogen. Stubenarrest, Fernsehverbot ...« Sie pflückt die Zigarette von ihren Lippen und klopft mit dem Zeigefinger darauf, als wolle sie Asche abstreifen. Dabei hat sie sie noch gar nicht angezündet.

Ich sehe Lippenstift an dem Zigarettenpapier. Dabei sieht Sabine Hiller ungeschminkt aus, wie die meisten Mitarbeiterinnen hier. Aber die Zigarette verrät sie doch.

»Klar«, sage ich. Sie glotzt mich ungläubig an.

»Echt?«

Sie schüttelt den Kopf. »Ich habe«, sagt sie und pflanzt die Zigarette wieder in den rechten Mundwinkel, »es ja selbst damals nicht verstanden. Ich tat es, ohne zu begreifen, warum.«

»Aber jetzt wissen Sie es ...«, rätsele ich.

Ein bisschen komme ich mir vor wie meine Therapeutin Bärbel. Die hatte es drauf, einen mit Bestätigungen dessen, was man gesagt hatte, zu verunsichern. Ich habe es von ihr gelernt.

Sie lehnt sich zurück, reckt die Arme hoch über ihren Kopf, so als wolle sie ihn einrahmen, und gesteht: »Ja, ich denke schon. Ich habe mich ihr gegenüber schuldig gefühlt.«

»Sie haben sich schuldig gefühlt?« Ich rede tatsächlich schon wie Bärbel.